

von Nadine Bantli

Die Übungsorte des Strassenrettungskurses gestern in Flums waren so perfekt inszeniert, dass sie gut und gerne mit echten Unfallszenarien verwechselt werden konnten. Am Weiterbildungskurs dabei waren die fünf Strassenrettungstützpunkte FW Quarten, FW Bad Ragaz, FW Flums, FW Pizol und FW Glarus Nord. Die Feuerwehren wurden eingeteilt in fünf Klassen zu je 10 bis 15 Personen und haben an verschiedenen Übungsplätzen, unter anderem auch auf der Autobahn A3 Richtung Zürich, den Ernstfall geübt.

Das Programm der Teilnehmer setzt sich zusammen aus verschiedenen Schwerpunkten wie dem Einsatz auf der Autobahn, einem Elementarereignis mit einem Fahrzeug oder einem Auto in Dach- und in Seitenlage, das Sichern und Heben von Grossfahrzeugen, die Fahrzeugerkennung sowie auch die nötige Theorie zu alternativen Treibstoffen und hydraulischen Rettungsgeräten. Insgesamt waren am Kurs 94 Teilnehmer beteiligt, darunter auch Figuranten, um die Unfallszenarien möglichst echt zu simulieren. Für die Inszenierung der Übungsplätze wurden 26 Personenwagen, ein Postauto und ein Lastwagen benötigt.

Dass die fünf Feuerwehren so zusammenkommen, passiert in einem Ernstfall nicht. Marco Guggisberg, Hauptmann der Feuerwehr Flums, erklärt, dass jede Feuerwehr ihr Einsatzgebiet hat und zu 99 Prozent autonom arbeitet. Natürlich steht aber die Möglichkeit offen, bei fehlenden eigenen Mitteln dementsprechend Mithilfe von einer anderen Feuerwehr anzufordern.

Eine Kollision auf der A3

Von der Autobahnbrücke der A3 aus gesehen wirkte die Übung wie ein interessantes Schauspiel, für die Insassen der vorbeifahrenden Autos war es ein kleiner Schockmoment. Bei diesem Einsatz wurde der Ernstfall von Anfang bis Ende durchgespielt. Kurz nachdem die Feuerwehr alarmiert und über den Unfallstandort informiert wurde, rollt das Einsatzleiterfahrzeug an. «Mit dieser Ungewissheit auszurücken ist für uns die unsicherste Situation», so Guggisberg. Zu diesem Zeitpunkt fehlt der Feuerwehr noch jegliche Information über die genaue Anzahl der Verletzten, geschweige denn



Hinter den Kulissen: Die inszenierte Unfallstelle auf der A3 wird sogar mit einem Sichtschutz abgedeckt.

Bild Nadine Bantli

Unfälle zur Sicherheit

Wer gestern auf der Autobahn A3 von Sargans nach Flums unterwegs war, hat wahrscheinlich einen Unfallort auf der rechten Strassenseite beobachten können. Es gibt Entwarnung: Dieser war bloss Teil eines Strassenrettungskurses.

deren Schweregrad an Verletzung. All dies stellt der Einsatzleiter beim Eintreffen fest. Eine weitere Problematik, der die Feuerwehr in diesen Minuten gegenübersteht, ist die Identifikation von Fahrzeugen. Denn Fahrzeuge mit alternativen Treibstoffen wie zum Beispiel Erdgas können gefährlich werden, je nach Art unterscheidet sich das Vorgehen.

Die Feuerwehrleute müssen auch in der Beurteilung von Fahrzeugen sensibilisiert und geübt werden, damit das weitere Vorgehen sicher ablaufen kann. Das ist aber nur eine der Aufgaben, die es an der Unfallstelle zu erledigen gibt. Bereits während der Fahrt dorthin teilt der Einsatzleiter seine Rettungsleute mithilfe des 7-er-Systems in Bereiche wie Chef Rettung, Grfrh Front, Front, Sicherheit, Betreuung und Rückwertiges ein. Somit wird

eine klare Aufgabenteilung sichergestellt und dem Einsatz die Hektik genommen. Wie Guggisberg sagt, soll an der Unfallstelle Ruhe herrschen: «Es wird hier nicht gerannt und die eigene Sicherheit geht vor.» Ausser ein Menschenleben ist drastisch in Gefahr und die Feuerwehr kämpft gegen die Zeit – dann erfolgt eine Crash-Rettung, bei der nicht mehr schonend geborgen werden kann.

Spreizer und Schere retten Leben

Gleichzeitig wurde auch auf der Staatsstrasse zwischen Mels und Flums und im Hagerbach geübt. Einerseits wurden verletzte Personen aus Fahrzeugen geborgen, die auf dem Dach und in Seitenlage am Strassenrand lagen. Diese Bergungen erfolgten in Zusammenarbeit mit der Ambulanz. Diese hat sich um die medizinische Versorgung

gekümmert, während die Feuerwehr mit hydraulischen Geräten überhaupt erst den Zugang zu den Verletzten gewährt hat. Im Hagerbach wurde ebenfalls mit hydraulischen Geräten wie der Rettungsschere und dem -spreizer geübt. An einem Subaru, der zwischen Betonmauern eingeklemmt wurde, musste eine Vordertür entfernt werden. Die Feuerwehrleute hatten ihre Mühe mit dem Spreizer, der vor allem zum Auseinanderspreizen von verklemmt oder deformierten Autotüren dient. Die Subarus seien ganz hartnäckig, heisst es.

Die Übungen für den Ernstfall sind ein guter Mix aus witziger Ernsthaftigkeit, denn alle Teilnehmer sind sich durchaus bewusst, dass sie vielleicht schon bald ihre Kenntnisse aus dem Kurs in der Realität anwenden können müssen.

Unmoralische Sensationsgier

Es wird digitalisiert und fotografiert, und jetzt dazu kommentiert: Wann unmoralische Gaffer zu Tätern werden.

Ein Kommentar von Nadine Bantli, Redaktorin



Ich gehöre mit Jahrgang 1995 zur Generation Y, die die ersten Digital Natives hervorgebracht hat. In der Kindheit wurde ich von technologischen Medien sozialisiert, in der Sekundarschule bekam ich mein erstes Handy. Damals war noch keine Rede von Touchscreen und qualitativ hochwertige Handy-Fotos waren inexistent. Wahrscheinlich war es unter anderem der Selfie-Boom, der seinen Beitrag zur Beliebtheit und technischen Weiterentwicklung der Handykamera beigetragen hat. Hobby-Fotografen lassen ihre Kompaktkameras zu Hause liegen, weil die Optik ihres Smartphones allemal genügt. Aber es sind weder die Selfies noch die Schnappschüsse mit der Kamera, es ist ihre nicht vorhandene und doch permanente Gegenwärtigkeit, die mich nachdenken lässt.

Und hier sind wir am Kern meines Unverständnisses angelangt. Es geschieht ein Unfall auf der Strasse, es gibt Verletzte. Dann gibt es erste Helfer, die die Notrufnummern wählen. Und dann gibt es ebendiese, die das Smartphone zücken, um möglichst viel Blut und schmerzverzerrte Gesichter in den Kasten zu bringen. Ist es Sensationsgier, Adrenalin oder pure Schadenfreude? Auf jeden Fall ist es unmoralisch. Unmoralisch gegenüber Verletzten und Angehörigen.

Besagte Fotos auf soziale Netzwerke gestellt und mit Freunden geteilt. Nur, um für ein paar wenige Minuten als kleiner Held gefeiert zu werden, der untätig danebenstand und sich lieber an seiner Sensationslust ergötzt, statt seine Empathie durch Hilfe ausgedrückt hat. Als wäre das nicht genug, sind die fotografierenden Gaffer oft eine Behinderung für Rettungskräfte und sind der Meinung, es wäre legitim, sich an vorderster Front über die aktuelle Lage zu informieren.

Die Behinderung von Rettungskräften ist eine Sache, das Anziehen von weiteren Schaulustigen eine andere. Ein Prinzip des amerikanischen Psychologen Robert Cialdini beruht auf dem sozialen Beweis. Kurzum ist es ein Prozess in unseren Köpfen, der uns denken lässt: «Was die anderen tun, wird schon richtig sein.» So nimmt die Geschichte ihren Lauf und es gesellen sich immer mehr Leute zum Unfall dazu, die Gruppe von Helfern wird aber nicht wachsen. Sie wird sich höchstens stören am Mini-Blitzlichtgewitter, im schlimmsten Fall unkonzentriert werden und selbst Fehler machen, die in einem extremen Ausmass jemandes Leben kosten könnten.

Deshalb appelliere ich an den gesunden Menschenverstand – Gaffer nützen niemandem, noch weniger tun es ihre Handyfotos. Ein digitales Abbild eines Unfalls, vielleicht einer schlimmeren Katastrophe, irgendwo auf dem Smartphone als eine Art Trophäe gespeichert zu haben, scheint falsch in meinen Augen. Es mag für einige Minuten eine gewisse Sensationslust stillen, ist aber ebenso Grund für das schlechte Gewissen wenige Stunden später.

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Schlaflose Nächte und erhöhter Puls...

Die Verzögerung des Bauvorhabens durch die Einsprache eines direkten Anstössers findet Pius Pfiffner «den Nachbarn gegenüber unfair». Nicht zuletzt, weil jeder in Schwendi weiss oder ahnt, um wen es sich bei dem Einsprecher handelt. Gleicher Meinung ist auch Paul Pfiffner: «Ich kenne die Gründe einer solchen Motivation nicht. Für mich ist aber jegliche Einsprache von 'betroffenen' Anwohnern völlig unverständlich.» Pfiffner findet klare Worte: «Sollten Eigeninteressen über dem Schutz aller Betroffenen stehen, so wäre das äusserst verwerflich.» Es gehe schliesslich um den Schutz nicht nur des Einsprechers selbst, sondern

auch um jenen der anderen Anwohner und der Benutzer der öffentlichen Strassen und Wege.

Gleichzeitig zeigt sich Pfiffner dankbar, dass «Gemeinde und Kanton dieses Schutzprojekt zügig ausgearbeitet

haben und die Bürgerschaft diesem zugestimmt hat». Und auch sein Nachbar Pius Pfiffner ist froh, dass die Behörden seit den Unwettern auf allen Ebenen «das Möglichste machen, um die vorherrschenden Naturgewalten zu bän-

digen». Die Natur sei nun mal unberechenbar.

Sich scheidende Geister

Seit 24 Jahren wohne Paul Pfiffner an der Schwendistrasse 14, und die Stimmung in der Nachbarschaft sei immer gut gewesen. «Man war auch stets tolerant und hat auch mal die Fünf gerade sein lassen, selbst wenn es zu Reklamationen Anlass gegeben hätte.» Dass mit einer solchen Einsprache diese gute Stimmung aufs Spiel gesetzt werde, liege auf der Hand. «Denn schliesslich nimmt der Einsprecher in Kauf, dass wir übrigen Anwohner nicht nur weiterhin in Gefahr sind, sondern auch in Angst und Bange leben müssen.»

Pfiffner wisse nicht, ob sich der Einsprecher seiner Verantwortung überhaupt bewusst sei. Auch stellt er die Frage, ob dieser selbst keinen Schutz bekommen möchte. «Glücklicherweise waren bei den letzten beiden Ereignissen keine Personenschäden zu beklagen, was vom Ausmass der Unwetter her fast einem Wunder gleicht. Aber dieses Risiko wird ohne dieses Schutzprojekt bei Anwohnern und Verkehrsteilnehmern leider bestehen bleiben.»



Sorgt für Diskussionen: Die aktuelle Situation rund um den Mülibach. Archibild Michael Kohler

«Sollten Eigeninteressen über dem Schutz aller Betroffenen stehen, so wäre das äusserst verwerflich.»

Paul Pfiffner
direkter Anstösser des Mülibachs